



Hannes Androsch
Bernhard Ecker
Manfred Matzka

1814

1914

2014

14 Ereignisse,
die die Welt verändert haben

Mit der Implosion der Sowjetunion und dem Fall des Eisernen Vorhangs endet das „kurze 20. Jahrhundert“, das Eric Hobsbawm, der britische Historiker mit Wiener Wurzeln, dem „langen 19. Jahrhundert“ gegenübergestellt hat. Eine neue Phase der Globalisierung, beschleunigt durch die neuen Transport- und Kommunikationstechnologien, setzt ein. Charakteristisch für diese Reglobalisierung ist, dass nun auch das Kapital im weltweiten Maßstab und in Echtzeit mobil wird. So wie aber schon die bisherigen Boomphasen der Finanzwirtschaft in Krisen geendet haben – der Börsenkrach 1873 und die Weltwirtschaftskrise 1929 –, hat auch die Aufschwungphase nach 1989 ihren Knick im „Lehman-Moment“ am 15. September 2008. Ein Finanzwesen, das sich mehr und mehr von der Realwirtschaft entkoppelt hat, macht die Weltwirtschaft immer krisenanfälliger. So sagte Königin Elisabeth II. völlig zu Recht: Die Wirtschaftswissenschaften von Adam Smith über Keynes, Hayek oder Friedman bis zur mechanistischen Chicagoer Schule haben keine befriedigende Antwort oder überzeugende Lösungsansätze, sie sind also eine „dismal science“ geblieben.

Sowohl ökonomisch als auch weltpolitisch kristallisiert sich als wichtigster Gegenpol zu den USA nach dem Ende des Kalten Krieges ein Reich heraus, das Niedergang, Demütigung, Jahrzehnte blutiger Bürgerkriege, Hungersnöte und Politexperimente hinter sich hat: China.

Was Japan mit der Meiji-Restauration schon hundert Jahre früher gelang – eine systematisch geplante wirtschaftliche und politische Öffnung nach westlichem Muster –, wird nach dem Tod von Mao Zedong auch im ehemaligen Reich der Mitte unternommen. Durch die von Deng Xiaoping ab 1978 eingeleiteten Reformen wird der gewaltigste und schnellste Aufholprozess der Weltgeschichte eingeleitet. China verdoppelt seitdem seine Wirtschaftskraft im Zehn-Jahres-Rhythmus (siehe den Beitrag ab Seite 41). Mit geringem zeitlichem Abstand folgen darin nach dem Zerfall der Sowjetunion 1989 Indien unter Manmohan Singh ab 1991 sowie zuvor schon andere Teile Asiens, wie etwa Singapur oder Südkorea. Diese Länder treten aus der autarkiebestimmten Isolation heraus und kehren mit rund 1,5 Milliarden Arbeitskräften in die Weltwirtschaft – und damit auch immer stärker auf die politische Weltbühne – zurück.

Das 21. Jahrhundert deshalb zum asiatischen – oder gar zum chinesischen – Jahrhundert auszurufen, wäre jedoch verfrüht. Die USA prägen nach wie vor politisch, als Militärmacht und vor allem auch mit ihrer Kulturmacht die Welt, Marlboro, McDonald's, Coca-Cola und Disney inklusive. Bollywood ist nicht mehr als eine indische Nachahmung von Hollywood. Silicon Valley liegt noch immer bei San Francisco: Die neuen Softpowers der digitalen Welt, von Google bis Face-book, von Apple bis Intel, kommen praktisch zur Gänze aus den USA und üben eine magnetische Wirkung auf die Talentiertesten der Welt aus. Die NSA (National Security Agency), einer der 17 US-Geheimdienste, strebt globale Informationsvorherrschaft an. Die Schiefergasrevolution bietet den USA neue Wettbewerbschancen, Möglichkeiten einer Reindustrialisierung und die Verringerung des Treibgasausstoßes. Die Aussicht, dass ein durchschnittlicher Chinese einmal gleich

wohlhabend sein wird wie ein Amerikaner oder ein Europäer, ist astronomisch weit entfernt. Was Mark Twain in Bezug auf eine verfrühte Zeitungsmeldung über sein Ableben sagte, gilt deshalb auch für die Bedeutung der USA in der heutigen Welt: „Die Nachricht über meinen Tod ist stark übertrieben.“

Die Mechanismen der politischen Gestaltung und Konfliktregelung sind indes vielgestaltiger und buchstäblich weltumspannend geworden. Nach dem Wiener Kongress waren es fünf Staaten, die der postnapoleonischen Zeit ihr Gepräge gaben. Nach dem Ersten Weltkrieg schlossen sich im Jahr 1920 bereits 32 Staaten zum Völkerbund zusammen. Heute hat die UNO, die nach dem Zweiten Weltkrieg auf den Erfahrungen des Völkerbunds aufsetzte, 193 Mitglieder. An der Weltausstellung in Shanghai beteiligten sich 192 Länder, bei den Olympischen Spielen 2012 in London stellten sich 204 Teilnehmerländer den Wettkämpfen.

Unklar ist noch, wer neben den in wechselseitiger Abhängigkeit zugleich als Pole und Rivalen verbundenen USA und China („Chimerica“) eine dauerhaft führende Rolle im neuen, vielgesichtigen Konzert der Weltmächte spielen wird, und ob es Europa gelingt, Mitspieler oder bloß Spielball im Spiel der Mächtigen zu sein.

Obwohl der Aufstieg des Westens in der Moderne bisher mit der Säkularisierung, dem Bedeutungsverlust von Religion, Hand in Hand zu gehen schien, wächst derzeit die islamische Welt besonders stark. Es entstand eine Zone großer Unruheherde: vom philippinischen Mindanao und Indonesien über Indien und Pakistan, den Persischen Golf und die arabische Halbinsel sowie Nord- und Zentralafrika bis hin zur Westküste des afrikanischen Kontinents, in der rund eine Milliarde Menschen leben und die zum Teil über bedeutende Rohstoffreserven, vor allem Erdöl, verfügt.

Dass der arabische Raum nach dem „Arabischen Frühling“ in absehbarer Zeit ein Machtfaktor werden könnte, ist jedoch nicht in Sicht. Ähnlich wie nach dem europäischen Völkerfrühling von 1848 verfällt die Region der Arabellion derzeit in Richtung Restauration und Konterrevolution. Diese erweist sich nicht als „Kampf der Kulturen“, sondern vielmehr als einer innerhalb einer Kultur. Es droht ein arabischer Herbst, wenn nicht sogar Winter. Schwellenländer wie Brasilien, Indonesien, Indien oder die Türkei sind noch zu kurz auf der Weltbühne, um Stabilität bewirken zu können. Das gilt auch für Südafrika und Nigeria, obwohl Afrika angesichts seiner Bevölkerungsentwicklung durchaus Chancen hat, ökonomisch weiter aufzusteigen.

Und Europa, das am Beginn des 19. Jahrhunderts die aufstrebende Macht war? Ökonomisch ist es wieder ein Riese geworden, politisch jedoch ein Zwerg und militärisch ein Wurm geblieben, wie Egon Bahr formuliert hat. Es ist nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wie ein Phoenix aus der Asche gestiegen und hat eine 70-jährige Phase des Friedens und der Freiheit sowie der Wohlstands- und Wohlfahrtsmehrung hinter sich. Und dennoch präsentiert es sich, obwohl in einer Union vereint (siehe den Beitrag ab Seite 195), zersplittert, außen- und sicherheitspolitisch ohne gemeinsame Stimme. Europa ist der einzige Weltteil, dem eine demographische Schrumpfung prognostiziert wird. Vier Prozent

der Menschheit dürften 2050 auf dem dann sprichwörtlich „alten“ Kontinent leben. Im Jahr 1000 stellte Europa rund zehn Prozent der Weltbevölkerung, um 1800 waren es 13 Prozent, 1900 waren es 19 Prozent. Heute sind es noch sieben Prozent.

Diese sieben Prozent erbringen rund ein Viertel der weltweiten Wirtschaftsleistung und konsumieren mit einer Sozialquote von 25 Prozent die Hälfte der globalen Sozialleistungen. In Österreich betragen die Sozialleistungen sogar 30 Prozent der Wirtschaftsleistung, in Nordamerika weniger als 20 Prozent und in den meisten anderen Teilen der Welt deutlich unter zehn Prozent.

Demographie, Demokratie, Freiheit, Lebenschancen

An der Explosion der Bevölkerungsentwicklung wird ersichtlich, welche rasante Beschleunigung und unglaubliche Veränderungen, Umbrüche, Umwälzungen die acht Generationen, von denen wir hier sprechen, erlebt haben – größere Veränderungen als ihre Vorfahren in den drei Jahrtausenden davor.

Von Christi Geburt bis 1800 ist die Weltbevölkerung von 270 Millionen auf eine Milliarde gewachsen, seitdem hat sie von einer auf über sieben Milliarden Menschen zugenommen. Am deutlichsten ist der Anstieg in der Neuen Welt: 1800 zählten die USA fünf Millionen Einwohner, heute sind es 315 Millionen. Und doch ist nicht eingetroffen, was der britische Ökonom und Pastor Thomas Malthus 1798 orakelt hatte: dass die Lebensmittelproduktion nicht mit dem Bevölkerungswachstum mithalten könne und die zwangsläufige Folge gewaltige Hungersnöte und zerstörerische Kriege seien. Die Wahrscheinlichkeit, in einem Krieg oder an den Folgen eines Krieges zu sterben, ist aber inzwischen so gering wie noch nie. Der britisch-amerikanische Historiker Ian Morris hat es jüngst belegt: trotz der beiden Weltkriege, der staatlich verschuldeten Hungerkatastrophen und der Genozide wie jene in Armenien, dem Holocaust oder in Ruanda. Morris benennt ein bis zwei Prozent der im 20. Jahrhundert ums Leben gekommenen Menschen als Kriegstote. In der Steinzeit habe dagegen noch jeder Zehnte damit rechnen müssen, gewaltsam zu sterben. Der Evolutionspsychologe Steven Pinker kommt in seinem Buch *Gewalt* zu ähnlichen Erkenntnissen.

Das eigentlich Revolutionäre ist jedoch, dass es gelang, eine stark wachsende Bevölkerung nicht nur zu ernähren, sondern auch immer besser zu ernähren – und dafür immer weniger Menschen zu benötigen. Dass die Verteilungsgerechtigkeit dabei zu kurz gekommen ist, darf allerdings nicht übersehen werden, auch wenn Milliarden Menschen von bitterster Armut befreit werden konnten. Dennoch hungern noch immer zwei Milliarden Menschen, während ein Drittel besonders auch wegen eines Überkonsums von Zucker übergewichtig ist, mit allen daraus resultierenden schwerwiegenden gesundheitlichen Folgen.

In einer zweiten agrarischen Revolution, die der industriellen Revolution folgt und durch eine umfassende Mechanisierung und den Einsatz von Kunstdünger geprägt ist, werden jedenfalls die Flächenerträge und Produktivität in der Landwirtschaft beispiellos

gesteigert. Auf ein Weizenkorn, das 1800 ausgesät wurde, erntete man knapp über vier Körner – heute sind es über 25. Überdies hat die steigende Urbanisierung zu einer Ausweitung der landwirtschaftlichen Fläche geführt. Lag Mitte des 19. Jahrhunderts der Anteil der in der Landwirtschaft Tätigen an der Gesamtbevölkerung bei rund 50 Prozent, sind es heute in Europa durchwegs unter drei Prozent, in den USA, Deutschland und Österreich noch weniger. Der Anteil der im produzierenden Bereich und im Handel Beschäftigten ist unter dem Dach der Pax Britannica rasant gewachsen, inzwischen aber rückläufig.

Neben der verbesserten Ernährungslage bewirken vor allem die spektakulären Fortschritte in der modernen Medizin, dass sich die Lebensspannen seit 1800 von 40 auf 85 Jahre mehr als verdoppelt haben.

Millionenfach lebensrettend ist die Entdeckung der Hygiene in der Medizin durch Ignaz Semmelweis (siehe den Beitrag ab Seite 81). Das Risiko von Frauen, im Kindbett zu sterben, ist seitdem auf ein Minimum gesunken, die Kindersterblichkeit ebenso. Rudolf Virchows 1856 publizierte Arbeit über die Zellularpathologie wäre ebenso ein würdiger Knotenpunkt in dieser Publikation wie Robert Kochs Entdeckung des Tuberkulose-Erregers 1882. Die Identifizierung der unterschiedlichen Blutgruppen durch Karl Landsteiner ab 1900 hat es ermöglicht, menschliches Blut fast gefahrenfrei zu übertragen. Der Psychiater Julius Wagner-Jauregg erhält den Nobelpreis 1927 für seine Entwicklung der Malariatherapie bei progressiver Paralyse. Alexander Flemings Zufallsfund der Wirkung von Penicillin 1928 ist gleichfalls bahnbrechend: Antibiotika stellen sich als effektivste Waffe gegen krankheitserregende Bakterien heraus. Allerdings werden diese inzwischen in gefährlicher Weise zunehmend resistent. In der Diagnostik und Pharmazie gelingen bahnbrechende Entwicklungen, mit großflächigen Impfprogrammen können sogar frühere Massenerkrankungen wie Tuberkulose, Kinderlähmung oder Tetanus erfolgreich zurückgedrängt werden. Spektakulär sind die Entwicklungen der Chirurgie, von Theodor Billroths erster erfolgreicher Magenresektion 1881 bis zur ersten erfolgreichen Herztransplantation durch Christiaan Barnard 1967.

Die moderne Chemie hat das menschliche Leben entscheidend verändert: durch die Entwicklung effizienter Düngemittel für die Landwirtschaft; durch zahlreiche neue Erkenntnisse und Verfahren in den Sektoren Pharmazie und Biochemie, auf die auch das vom jungen Chemiker Felix Hoffmann entwickelte und inzwischen weltweit wohl geläufigste Medikament Aspirin zurückzuführen ist; durch die Entwicklung neuer Werkstoffe, wie beispielsweise PVC (Polyvinylchlorid), sowie der Ermöglichung der Herstellung von reinem, kristallinem Silizium als wichtiges Bauelement für die moderne Computer- und Kommunikationsindustrie, aber auch für Solarzellen. Neue chemische Verfahren beeinflussen Demographie und individuelle Lebenschancen gleichermaßen in immer größer werdendem Ausmaß. Und es ist ebenfalls ein Chemiker, der für die Emanzipation der Frau entscheidend wirkte: Für den Pharmakonzern Syntex entwickelte der in Wien geborene Carl Djerassi, der 1938 mit seiner Familie vor den Nazis in die USA

fliehen musste, Anfang der 1950er Jahre die erste Antibabypille.

Schon die Französische Revolution hat sich die Gleichberechtigung auf die Fahnen geheftet, doch es dauert bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, bis Frauen zum Studium zugelassen werden.

In Österreich promoviert die erste Frau erst 1897. Bertha von Suttner kämpft mutig mit dem Motto „Die Waffen nieder“ gegen den Krieg. Die Suffragetten erkämpfen ab Anfang des 20. Jahrhunderts sukzessive das Wahlrecht (siehe den Beitrag ab Seite 107), das nur eine von vielen Stationen auf dem Weg zu mehr Gleichberechtigung und Emanzipation ist. In vielen Ländern ist das jedoch bis heute nicht der Fall.

Mit der Pille dehnt sich das Engagement nun gleichsam ins Private aus, und das hat enorme Konsequenzen für die Öffentlichkeit. Immer mehr Frauen nehmen die Geburtenkontrolle selbst in die Hand. Eine selbstbestimmte Lebensplanung wird möglich. Die wirtschaftliche Unabhängigkeit wächst durch die Angebote im Bildungssystem und steigende Berufstätigkeit. Änderungen im Scheidungsrecht und in der gesellschaftlichen Einstellung zu Geschiedenen – wie im Übrigen auch zur Homosexualität, siehe den Sieg von „Conchita Wurst“ beim Eurovision Song Contest 2014 – begünstigen diese Entwicklung. Die Geburtenraten in den westlichen Staaten beginnen ab den 1960ern zu sinken.

„Gleiche Rechte für alle“ ist auch für die neue Arbeiterbewegung und ihre Theoretiker die Leitlinie. Der Industriellensohn Friedrich Engels hatte in Manchester eine Lehre absolviert, jener Stadt, in der die Industrialisierung besonders schnell und rücksichtslos vor sich gegangen war („Manchesterkapitalismus“). Engels' Schrift über die *Lage der arbeitenden Klasse in England*, erschienen 1845, ist ein Weckruf. Überall in Europa entstehen Gewerkschaften, die von den Herrschenden als Bedrohung wahrgenommen werden. In Deutschland reagiert Reichskanzler Bismarck mit der Einführung der Kranken- und Unfallversicherung. 16 Jahre später zieht Österreich nach. Zwischen 1860 und 1910 wird die Wochenarbeitszeit von 85 auf 55 Stunden reduziert. 1908 wird der Zehnstudentag als gesetzliche Norm eingeführt. Vor allem die beiden Weltkriege bewirken den Ausbau des Wohlfahrtsstaates: vom „warfare“ zu „welfare“.

Auch Kinder haben Rechte – selbst diese Erkenntnis setzt sich erst im 19. Jahrhundert durch. So wird in Großbritannien 1833 die Fabrikarbeit für Kinder unter neun Jahren verboten, und 1842 wird die Untertagearbeit begrenzt. 1896 werden im Bürgerlichen Gesetzbuch Deutschlands Strafen für Eltern eingeführt, die ihre Kinder misshandeln oder sich nicht ausreichend um sie kümmern. Von diesen Meilensteinen ist es noch ein langer Weg bis zur UN-Kinderrechtskonvention von 1990, der inzwischen 190 von 193 UNO-Mitgliedern beigetreten sind.

Ganzen Menschengruppen ist zu Beginn der für das Buch gewählten Zeitspanne aufgrund ihrer Herkunft der Zugang zu elementaren Rechten verwehrt. Damit wird ab Anfang des 19. Jahrhunderts sukzessive aufgeräumt. Auf britischen Druck beschließt der Wiener Kongress ein grundsätzliches Verbot des afrikanischen Sklavenhandels. Als letzte